

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 9 (1925)
Heft: 1-2

Rubrik: Allerlei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in einzelnen Depots das deutschsprechende Personal des alten Kreises II bei Behandlung von Rapporten nur in französischer Sprache einvernommen wird? Hat sie Kenntnis davon, daß diese Funktionen von einem Borgezogenen ausgeführt werden, welcher der deutschen Sprache nicht mächtig ist?

Der Westwind hat in den deutschsprachigen Gegenden des neuen Kreises I mit ziemlicher Schärfe eingesetzt. Weitere Störungen werden folgen. Das Barometer zeigt bereits die bekannten Februarstürme an.

Echo vom Jura.

Vereinfachung der Rechtschreibung.

Unser Verein hat sich vor fünf Jahren, als in Deutschland die Sache im Fluss war, lebhaft mit dieser Frage beschäftigt und sogar eine Urabstimmung unter den Mitgliedern veranstaltet (s. „Mitteilungen“ 4. Jahrgang, 1920, Nr. 1—8). Da aber die Bewegung im Reiche wegen dringlicherer Aufgaben zum Stillstand kam, haben wir sie ebenfalls ruhen lassen; denn eine so gründliche Aenderung, wie sie damals geplant war, kann natürlich die deutsche Schweiz nicht von sich aus durchführen. Nun hat im letzten Herbstmonat in Olten eine Versammlung stattgefunden, hauptsächlich von Lehrern und Vertretern des Buchdruckereigewerbes, um die Frage zu prüfen, ob die Vereinfachung nicht an die Hand zu nehmen sei. Unser Verein war nicht eingeladen, doch waren offenbar einzelne unserer Mitglieder daran beteiligt. Aus dieser Versammlung ging ein „Schriftbund“ hervor, und im Auftrag seines Vorstandes schreibt uns unser Mitglied Dr. Karl Löw in Sissach:

„Dieser über die ganze deutsche Schweiz unter allen berufen verbreitete Bund hat beschlossen, die großschreibung der dingwörter fallen zu lassen, sodaß nur noch sahansänge und eigennamen groß geschrieben werden, ohne daß es ein verstoß wäre, andere besonders wichtig erscheinende wörter ausnahmsweise groß zu schreiben. Der Bund erstrebt auf verschiedenen wegen die amtliche anerkennung dieser schreibweise.“

Ich bitte, diese vorläufige mitteilung auch in unserer zeitschrift erscheinen zu lassen; später wird an die gesamte presse ein aufruf zur mitarbeit folgen.“

Der Bund will sich also vorläufig begnügen mit einem einzigen der damaligen Hauptpunkte, der Abschaffung der großen Anfangsbuchstaben, und die andern Forderungen noch zurückstellen. Bei der Beratung hat hauptsächlich Herr Professor Otto von Geyerz in diesem Sinne gesprochen.

Man kann sich wohl fragen, ob auf räumlich so beschränktem Gebiete, der deutschen Schweiz, eine sachlich so beschränkte Unternehmung empfehlenswert sei, oder ob man nicht besser täte, zu warten, bis das ganze deutsche Sprachgebiet mitmacht, und dann gerade einen kräftigen Ruck vorwärts zu tun. „Es ist dafür und dawider“. Wir bitten unsere Mitglieder, sich zu äußern.

Vom Büchertisch.

Schwyzer-Dütsch. Mundartliche Dichtungen aus allen Gauen. Ausgewählt von Josef Reinhart. Verlag Orell Füssli. — Jede Nummer kostet 50 Rp.; je 2 oder 3 (gelegentlich mehr) Nummern bilden ein Heft.

In den Achtzigerjahren erschienen, von Professor Otto Sutermeister bei Orell Füssli herausgegeben, etwa 50 handliche Heftchen, die nach Kantonen geordnete mundartliche Dichtungen lyrischer, erzählender und dramatischer Art brachten. Nach dem Tode des Herausgebers kam die Sache

ins Stocken, nun hat Josef Reinhart die Fortsetzung übernommen, und schon sind ein halbes Dutzend neue Hefte erschienen. Reinhart ist als Schulmann, dem auch die Volks-erziehung außer der Schule sehr am Herzen liegt, und als Mundartdichter dafür gerade der rechte Mann, und die neue Folge ist nicht nur eine Fortsetzung, sie bedeutet auch einen Fortschritt gegenüber der alten. Wir unterscheiden heute genauer zwischen echter und unechter Mundart; wir sind aber auch über das Vorurteil hinaus, Mundart-Dichtung müsse „cheibe luschtig“ sein, und der Vorrat an guter Mundart-Dichtung ist bedeutend gewachsen in diesen vierzig Jahren. Ganz bezeichnend (wenn auch vielleicht unbewußt) ist dafür, daß unter Sutermeister die Beiträge „gesammelt“, unter Reinhart „ausgewählt“ heißen. Das eine der beiden neuen Zürcherhefte bringt Eschmanns köstliche Idylle „Der Sängertag“; das Solothurnerheft von Reinhart selbst die Geschichte von „s Chellemättlers Bueb“; ein wertvolles Bernerheft enthält unter dem Sammeltitel „Albes, wo mer jung sy gfi“ Kindheitserinnerungen von Otto von Geyerz (Wie mer albes theäterlet hei), von Balmer, Zulliger und Gfeller (von diesem das ergreifend einfache „Der Chyn muß lehre wärche“); zwei Aargauerhefte sind auch schon erschienen, das eine ebenfalls mit Kindheitserinnerungen von Martha Ringier und G. Fischer. — Es ist sehr erfreulich, daß diese Sammlung wieder in Fluss gekommen ist. Ein Verzeichnis liegt dieser Nummer bei.

Briefkasten.

R. S., Z. Woher das Wort Krambambuli in dem bekannten Studentenliede komme? Heyses Fremdwörterbuch führt es zurück auf ein böhmisches Wort trambampule, das einen „zugerichteten Brantwein“, insbesondere Danziger Kirschbrantwein bezeichnet; ursprünglich tschechisch scheint das aber weder nach Form noch nach Inhalt zu sein; es kommt schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Form Krambambel schwäbisch und westfälisch vor; es ist auch aus dem Jahre 1745 aus Danzig belegt (wo auch 1747 jenes Studentenlied zum erstenmal gedruckt wurde) und zwar für Wacholder-schnaps; später bedeutet es Brantwein überhaupt. Der Zusammenhang mit dem Wacholder läßt sich auch sprachlich erklären; denn dieser heißt althochdeutsch kranawitu (auch kranpoum), mittelhochdeutsch kranewite (auch krambit, cramot), im Bairischen kommt heute noch kranewett vor. Dieses Wort besteht aus Kran(e), der einfachen Form von Kranich (als Bezeichnung für das bekannte Hebewerkzeug, das einem Kranichhalse gleicht, meist Krahnen geschrieben), und mittelhochdeutsch wite für Holz; es bedeutet also Kranichholz und steht selber wieder im Namen Krammetsvogel (13. Jahrhundert kranwitsvogel). Aus Krammet könnte ein Wort Krambel, das zwar nicht bekannt ist, entstanden sein und aus diesem durch eine Lautspielerei (vielleicht auch durch den „Zungenschlag“ eines Menschen, der zu viel Krambel getrunken hatte) Krambambel. Dieses Wort könnte irgendwie und irgendwo, vielleicht durch eine weitere Spielerei, vielleicht in Böhmen, die Form auf -uli angenommen haben. In Danzig war es im Hause zum Lachs, wo der edle Brant gebraut wurde; in Lessings „Minna von Barnhelm“ preist ja der Wirt einen „echten Danziger Lachs“.

Allerlei.

Aus der „Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift“ überliefert uns ein Mitglied einen schönen Satz und fügt einen Stoßleufzer bei: „Was die Ausbreitung des Geräusches anbetrifft, ist dieselbe eine große.“ — Hol mich der Teufel! oder vielmehr: Was das Geholtwerden durch den Teufel anbetrifft, ist dasselbe mir ein erwünschtes, d. h. wenn ich noch öfter solches Deutsch lesen muß.

Aus dem „Nebelspalter“. Ein Geschäftsherr kam kurzlich auf Reisen in ein Gasthaus und verlangte etwas zu essen. Die „Serviertochter“ fragte ihn: „Wünschen Sie table d'hôte oder à la carte?“ Darauf die prompte Antwort: „Gänd'G mer grad beides ond e chli Rösti derzue.“